

Herzliche Gratulation zum Schweizer Grand Prix Design!  
Ganz herzlichen Dank! Ich freue mich sehr über  
diese Auszeichnung!

Auf Social Media hast du anstelle eines Porträts ein Bild von  
einem Fuchs. Warum?

Ich bin gerne anonym und autonom in der digitalen  
Welt unterwegs. Der Fuchs auf meinem Profilbild ist  
ein richtiger Stadtfuchs: hager, scheu und mit  
wachem, kritischem Blick. Immer in Bewegung, auf  
der Suche, neugierig und immer hungrig. Darin  
erkenne ich mich wieder. Nicht nur, weil ich  
rothaarig bin! Die Neugier war immer mein grösster  
Antrieb. Und wenn ich nicht mehr neugierig bin auf  
die Welt, wenn ich nicht mehr stehen bleibe, um  
mich für ein schönes Blatt auf dem Boden zu  
bücken, dann bin ich tot. Es lohnt sich immer, auch  
die kleinen, unwichtigen Dinge bewusst wahrzu-  
nehmen und ihnen einen Wert zu geben. Im Herzen  
bin ich eine Jägerin und Sammlerin.

Du hast alles andere als einen linearen, klassischen  
Lebenslauf. Was du kannst und bist, das kann man nicht  
lernen. Auf Instagram nennst du dich Interiorstylist und  
Exhibitionarchitect. Bist du nicht auch Kuratorin, Designver-  
mittlerin, Beraterin, Journalistin ...?

Ich habe Dekorateurin gelernt, jetzt nennt man es  
Polydesign 3D. Alles andere habe ich mir selber  
angeeignet. Autodidaktin fehlt also noch in der  
Aufzählung! Ich kuratiere auch Ausstellungen, bin  
beratend tätig und arbeite seit bald 20 Jahren auch  
im Journalismus. Eine Bezeichnung, die all diese  
Tätigkeiten zusammenfasst, gibt es nicht.

Auf deinen Plattformen – Ausstellungen und Social Media  
– zeigst du hauptsächlich Objekte von jungen Designern.  
Du vermittelst sie auch an Produzenten und Käufer, also  
bist du eigentlich auch Designförderin und eine Agentin.

Junge Designer zu fördern ist eine echte Leiden-  
schaft von mir. Ich habe die Möglichkeiten, und  
deshalb mache ich es auch. Zum Beispiel nutze ich  
die meine Rubrik «Wohntrend» im Magazin  
*Annabelle* als Plattform, um junge Designer  
vorzustellen – natürlich immer in Kombination mit  
klassischen Produkten. Seit 2010 bin ich mitverant-  
wortlich für den Messeauftritt von Vitra am Salone  
del Mobile in Mailand. Ich habe angefangen, das  
Sortiment von Vitra mit Objekten von jungen  
Designschaffenden zu ergänzen. Diese Collagen  
von bekannten und unbekanntem Möbeln nebenei-  
nander generieren eine ganz andere Aufmerk-  
samkeit, für beide Seiten, und beide profitieren. Da  
haben sich schon einige Designer und  
Produzenten gefunden.

Schon in unseren Vorgesprächen hast du den Begriff Collage immer wieder benutzt. Du brauchst das Wort, um deine Arbeit zu beschreiben. Sowohl diejenige, die gedruckt wird, wie auch diejenige im Raum.

Ja, die Collage, das «Mix & Match» ist meine Herangehensweise an ein Thema und schafft oft die Ausgangslage. Eine Collage ist aber kein Moodboard, damit visualisiere ich bloss in Auftragsverhältnissen eine Idee und Produktauswahl. In Collagen stelle ich Objekte einander gegenüber, die inhaltlich und optisch in einen Dialog treten, oft geschieht das scheinbar absichtslos und meist intuitiv. Ich erschaffe Brüche, suche die Essenz und stelle wieder alles infrage. Es muss eine Spannung erzeugt werden. Die Collage ist der Beginn, aber oft auch das Resultat einer meiner Arbeiten.

Wenn ich mich hier in diesen Räumen umschaue, muss ich sagen, dass eigentlich auch dein Atelier eine Collage ist!

Ja! Stimmt absolut. Eine begehbare Collage. Voller Versatzstücke, Krimskrams, Prototypen, Bilder, Bücher und Hefte und dazwischen edle Einzelstücke von unschätzbarem Wert – aber eben auch Ramsch und Kitsch.

Lässt du dich denn auch von anderen Kreativschaffenden inspirieren?

Ein prägendes Erlebnis diesbezüglich habe ich in Los Angeles gehabt. Eames Demetrios, der Enkel von Charles Eames, hat mir mal eine Privatführung durch das Eames House organisiert. Weil der bekannte Wohnraum wegen Renovationsarbeiten gesperrt war, waren wir in der Küche, und ich durfte auch die Schubladen und Schränke öffnen. Was ich da gesehen habe, hat mich sehr berührt: Ich fühlte mich sehr verbunden mit einer Gleichgesinnten, Ray Eames. Nicht dass ich mich mit Ray Eames vergleichen will, aber in diesen Schubladen sah es aus wie bei mir! Sie sind voller liebevoll ausgesuchter Dinge, voller Schnickschnack, aber alles fein säuberlich geordnet. Man spürte diese Leidenschaft, diese Magie und die Wärme für jedes noch so kleine Ding.

Bist du auch eine Influencerin?

Ich mag das Wort gar nicht. Klar beeinflusse ich bestimmte Leute, genauso, wie viele andere mich beeinflussen. Aber ein Influencer beutet seinen Status aus, legt alles darauf an, selbst möglichst viel Kapital daraus zu schlagen, und nimmt Geld dafür. Da bin ich weit davon entfernt. Davon abgesehen mag ich das Medium Instagram sehr, weil hier Kommunikation rein durch Bilder passiert. Das Vernetzen, Entdecken und die schnelle Kommunikation – bis hin zu einem möglichen Kauf – auf dieser Plattform vereinfachen meine Arbeit sehr.

Angefangen hat deine Biografie in einer Garage. Als Kind wolltest du Automechanikerin werden.

Automechaniker war tatsächlich mein Kindheitstraum. Mein Vater war Automechaniker, und ich bin über seiner Volvo-Garage, mit dem

Benzingeruch und den Motorengeräuschen aufgewachsen. Rundherum gab es eine Bierbrauerei, einen Fussballplatz, zwei Schiessstände, ein Forstamt, viel Natur – und weit und breit kein anderes Mädchen. Kein Wunder, dass mich diese Zeit dementsprechend geprägt hat: Ich spielte Fussball, war im Schützenverein, trinke heute am liebsten Bier und habe mehr Männerfreundschaften als Freundinnen. Volvos liebe ich immer noch sehr. Im Nachhinein weiss ich, dass es nicht unbedingt das Technische war, was mich reizte, sondern die soziale Komponente. Die Kunden, die mit einem Problem in die Werkstatt kamen und auf einen Schwatz blieben.

Dein Faible für Autos ist dir aber trotzdem geblieben. Du hast eine ganze Wand voller Volvo-Memorabilien.

Ich liebe Autos. Eins meiner schönsten Erlebnisse war, als mein Vater, mein Bruder und ich meine erste grosse Liebe, den Volvo 144 Deluxe in Knallrot inklusive Schiebedach, Jahrgang 1972, auseinandergenommen und restauriert haben. Mein Auto ist mein Zuhause. Es bedeutet die absolute Freiheit und Unabhängigkeit. Die Idee, dass ich mich jederzeit ins Auto setzen könnte und davonfahren, also beweglich sein und beweglich bleiben – es heisst aber auch, dass ich auf meinem Schrittzähler an manchen Tagen nur 100 Schritte drauf habe!

Gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Berufswunsch aus der Kindheit und deiner Tätigkeit heute?

Ja, eigentlich schon, und zwar die menschliche Komponente. Ich habe meinen Vater sehr bewundert, wie die Kunden in seine Werkstatt kamen und er nach einer Lösung ihres Problems suchte, egal zu welcher Tageszeit. Ich habe viele langjährige Kunden, wie sie auch mein Vater hatte – und das geht nur dank viel gegenseitigem Vertrauen und Ehrlichkeit.

Was hat dich im jungen Erwachsenenalter beeinflusst, in welchem Umfeld hast du dich bewegt?

Es waren die 80er! Ich habe meine Haare knallorange gefärbt, war mit meinem 60er-Jahre-Look, meiner eher kantigen Persönlichkeit, gemischt mit kumpelhafter Art und selbstgebasteltem Schmuck, eher eine Aussenseiterin. Starke weibliche Figuren wie Annie Lennox, Vivienne Westwood, Katharine Hepburn oder Rita Mitsouko haben mich geprägt. Mein erster Freund war Teil einer sogenannten intellektuellen Avantgardegruppe, in der alle in schwarzen Rollkragenpullovern rumliefen. Der Kern der Gruppe organisierte im Zuger Jugendzentrum Konzerte mit Bar und anschliessender Disco. Die Veranstaltungsreihe hiess BTK (Bar, Tanz, Konzert), und es traten Schweizer Bands wie Crank, Steven's Nude Club, Züri West oder The Young Gods auf. Ich wurde ein Teil von BTK, auch dank meiner Idee, die Bar und die Bühne besonders zu gestalten, um immer neue Atmosphären zu kreieren, jeweils an die Band angepasst – und das kam sehr gut an. Auch wenn

die Band dann vielleicht zwischen Ballonen und Tarnnetzen spielen musste. Passend zur Musikrichtung habe ich auch mal einen riesigen Knochen aus Pappmaché im Wohnzimmer gebastelt und, da er nicht in mein Auto passte, auf Rollschuhen ins Jugendzentrum gefahren Nachts, damit mich niemand sieht!

Nach deiner Lehre als Dekorationsgestalterin warst du für ein Jahr auf Europareise. Was hast du danach gemacht?

Ich hatte Glück! Es war eine Stelle als Schaufensterdekorateurin beim Globus Zürich ausgeschrieben. In den 90er-Jahren war das der interessanteste Arbeitgeber für Dekorationsgestalter, alle wollten dort arbeiten. Es haben sich dementsprechend viele Leute beworben. Ich habe beim Vorstellungsgespräch den Besucherstuhl, der in einem respektvollen Abstand zu Schreibtisch stand, genommen, direkt vor dem Schreibtisch platziert und mit aufgestützten Ellenbogen die Fragen von Beat Seeberger beantwortet.

Meine unverfrorene Art schien ihm zu gefallen! In meiner Laufbahn bin ich immer wieder Menschen über den Weg gelaufen, die diese Andersartigkeit suchten. Menschen, die mir vertrauten, die meine Art, Dinge zu sehen, und meine Intuition erkannten.

Wie ging es nach der Anstellung beim Globus weiter?

Ich habe mich mit 30 Jahren selbstständig gemacht. Es war die Zeit, als man begann, Restaurants, Reisebüros und Events thematisch zu dekorieren. Ich habe viele solcher Aufträge umgesetzt. Daneben habe ich im Archiv des Magazins *Ideales Heim* gearbeitet und während vielen Jahren das Bildarchiv aufgebaut und verwaltet. Das habe ich jeweils nachts gemacht. In dieser Zeit habe ich mir mein Designwissen angeeignet. Dort hat es mich gepackt, das Design!

Du scheinst jemand zu sein, der völlig frei von klassischen Vorgehensweisen arbeitet (Konzeption, Planung, Organisation, Umsetzung) – stimmt das?

Was ist die klassische Vorgehensweise? Ich bin ein Ein-Frau-Betrieb! Professionell und organisiert auf meine Art. Manchmal braucht es seine Zeit, bis die Arbeit meinen Ansprüchen genügt, und das so zu berechnen, dass es aufgeht, ist eine der grossen Herausforderungen.

Wann hast du denn angefangen, Stylings für Zeitschriften zu machen?

Mein erstes Styling habe ich für die Zeitschrift *Annabelle Création* gemacht, die es heute nicht mehr gibt. Bei diesem Fotoshooting habe ich gemerkt, dass alle Komponenten, die mich interessieren und mir wichtig sind, zusammenkommen: Design, Szenografie, Inszenierung, Organisation, Narration und der Austausch mit Mitmenschen.

Für diese Arbeit braucht es ein gutes Gespür für Trends und auch ganz einfach einen guten Geschmack. Kann man das lernen?

Man kann seine Wahrnehmung und guten Geschmack sicher trainieren und schärfen. Wichtiger ist vielleicht, auch über den schlechten Geschmack Bescheid zu wissen. Es steckt aber immer viel Recherchearbeit hinter meiner Arbeit, gemischt mit Intuition und Aufmerksamkeit der aktuellen Situation, dem Umfeld gegenüber. Studieren und kombinieren. Ich bin, wie gesagt, eine passionierte Jägerin und Sammlerin.

Wie wichtig sind Möbel- und Designmessen für dich?

Messen sind sicher auch ein wichtiger Teil meiner Arbeit. Wenn ich da durchlaufe, bin ich super hellhörig. Mein Radar ist ausgefahren, alle meine Poren sind offen. Entspannt lasse ich mich intuitiv treiben. Ich lasse mir gerne die Produkte von Designern erklären, höre aufmerksam zu und beobachte sie.

Wenn du eine Idee entwickelst, profitierst du natürlich von deinem in den letzten Jahren angesammelten Wissen.

Eine Idee zu entwickeln hat so viele Aspekte! Aber ja, wenn ich einen grossen Job habe, gehe ich in mein Archiv, und plötzlich sehe ich etwas, was zu meiner unbestimmten Idee, die ich im Kopf habe, passt. Aber es spielen natürlich auch viele andere Dinge hinein, eine unverhoffte Begegnung, eine Kunstausstellung, ein toller Kinofilm. Oder ich schaue zum Fenster raus und sehe das Eichhörnchen im Baum gegenüber – woher die Inspiration kommt, ist nicht erlern- oder voraussehbar. Es ist eine Kunst, die Momente zusammenzufügen und zu einer stimmigen Idee zusammenzubringen. Zufälliges, vermeintlich Unscheinbares zu sehen und seine Kraft zu erkennen, das ist wohl mein grösstes Talent. Denn Zufälligkeiten sind einzigartig, man kann sie nicht nachstylen.

Aber was machst du, wenn du keine solchen «schönen Zufälle» vorfindest?

Dann habe ich ein Problem! Ich verkrampfe mich und bin blockiert. Am besten hilft mir dann ein Szenenwechsel – zum Beispiel ein Ausflug ins Brockenhaus oder zum Blumenladen um die Ecke. In den Kiosk oder an den See.

Die Magie des Zufalls ist auch auf den Bildern sichtbar, die du für die legendären Kataloge *Select*, *arrange* für Vitra gemacht hast. Der Grafiker Cornel Windlin wurde angefragt, Kataloge für die neue Home Collection zu gestalten, und hat dich als Stylistin zugezogen. War es schwierig, deine Projektpartner von der Inszenierung der Vitra-Möbel in Privatwohnungen inklusive vorgefundenem Chaos zu überzeugen?

Einfach war es nicht, und es gab einigen Widerstand zu überwinden. Cornels Ansatz war, die Designikonen von Vitra schlicht als Möbelstücke zu zeigen, die für den normalen Alltag taugen müssen, in Kombination mit viel anderem. Eine Art demokratischer Gedanke. Er wollte weg von den Klischees einer elitären

Designkultur, und ihm war klar, dass er deswegen neue, andere Bilder produzieren musste – dazu lud er einen ganzen Strauss talentierter Porträtfotografen ein, aber auch Zeichner, Illustrierten, Maler. Und eben mich, als Sparringpartner und als Stylistin. Da war sie wieder, die Collage! Ich habe die vorgefundenen Situationen in einer Vielzahl verschiedener Wohnungen analysiert und die spannenden Ecken gesucht, die Möbel von Vitra ausgewählt und kombiniert mit den vorgefundenen Zufälligkeiten. Wir haben damit ungewöhnliche Bilder erschaffen und die Möbelbranche weltweit verändert. Wir haben den Look und die Stilisierung des lebendigen Chaos zelebriert, während vorher alles optimiert und zwanghaft auf Luxus gebürstet war. Bald darauf sprangen Magazine wie *Apartmento*, *The Selby* oder *Freunde von Freunden* auf den Zug auf, und drei, vier Jahre nach «Select, arrange» trauten sich dann auch andere internationale Möbelfirmen, ihre Produkte im gelebten Raum zu inszenieren.

Ihr habt für die erste Ausgabe des Katalogs eine Auszeichnung bei den «Schönsten Schweizer Büchern» bekommen.

Es war sicher ungewöhnlich, dass ein kommerzieller Möbelkatalog bei so einem renommierten Gestalterwettbewerb ausgezeichnet wird. Aber lustigerweise werde ich noch 15 Jahre später darauf angesprochen, und auf Ebay wird er zu unverschämten Preisen gehandelt.

In den unzähligen Rezensionen, die man im Netz zu den Katalogen findet, wird dein Name nie genannt. Man redet hauptsächlich vom Grafikdesign, der Typo und von den Fotografinnen und Fotografen. Das Styling scheint nicht relevant zu sein. Ärgert dich das bei diesem Projekt besonders?

Nun, mein Name steht ja gross auf der Rückseite, gleichberechtigt zwischen den Namen prominenter Mitwirkender wie Takashi Homma und Juergen Teller ... und nein, es ärgert mich nicht. Vor allem schon deshalb nicht, weil mein Anteil an diesem Projekt zumindest in der Szene anerkannt ist und mein Ruf noch heute davon profitiert. Meine Arbeiten haben Wiedererkennungswert. Das merke ich auch, wenn Leute auf Instagram «Isn't this a look from Connie?» kommentieren, wenn ich bei den Bildcredits mal wieder nicht genannt werde.

Braucht es deiner Meinung nach Glück für eine gelungene Karriere?

Unbedingt. Und zwar das Glück, die richtigen Menschen im richtigen Moment kennenzulernen. Wichtig ist auch, den Moment zu nutzen. Und das zu pflegen, was man heute ein «Netzwerk» nennt, schadet vermutlich nicht.

Was waren denn die wichtigsten Menschen, die dich in deiner Karriere begleitet haben?

Einer der wichtigsten Türöffner ist sicher Cornel Windlin für mich. Wir haben schon lange vor und auch nach der Arbeit für Vitra immer wieder zusammengearbeitet, dank ihm – direkt oder

indirekt – bin ich heute da, wo ich bin. Aber ich bin selbstbewusst genug und habe den Fuss jeweils in der Tür gelassen und mich mit meiner Arbeit und meiner Persönlichkeit bewiesen.

Ihr habt gemeinsam auch Reefer Madness, einen illegalen Club in Zürich, betrieben.

Reefer Madness begann in den frühen 90er-Jahren als lose Reihe von Soirées, die durch die Stadt tingelte, mal hier, mal da, unter einer Brücke, im Dachgeschoss eines Abbruchhauses, in der Villa am Parkring oder am See – es ging darum, mit netten Leuten zur richtigen Musik eine schöne Nacht zu verbringen. Ein Erlebnis. Später wurde uns ein Kellergeschoss im Kreis 4 zur Zwischennutzung angeboten, und Cornel hat mich gefragt, ob ich Lust hätte mitzumachen: Logisch hatte ich das! So kam auch ein weiterer Zuger Jugendfreund, der Industriedesigner Patrick Lindon, dazu und Spezialisten für Akustik und Technik, Leute für die Bar und so weiter. Jeder machte das, was er am besten konnte, und wir ergänzten uns alle. Dies wuchs dann recht schnell und wurde ein immenser Erfolg, mit bis zu 1200 Besuchern pro Abend. Plötzlich mussten wir Aufpasser organisieren, die die Velos versorgten und diskret für absolute Ruhe sorgten – schliesslich war das alles illegal, und der Club lag mitten im Wohnquartier, der Polizeiposten gleich um die Ecke. Unvergessen der Schock, als jemand mit einer Kamera durch den Club geisterte – «Zivilbullen sind am Filmen!» Aber es waren bloss Fischli/Weiss, die für ihren Biennale-Beitrag noch Video-Footage brauchten. Jeder Anlass war anders, auch die Musik, und ich gestaltete den Raum jedes Mal komplett neu – mal war alles mit Blumen ausgeschmückt, tausende echter Rosen, beim nächsten Mal wurde in apokalyptischem Environment mit Strobogewitter harter Jungle aus London gespielt. Mit der Zeit wurde das dann zu viel, und es kamen immer mehr Leute, die wir nicht kannten und auch nicht kennen wollten. Sogar die Taxifahrer warteten vor dem Club. Eines morgens beim Aufräumen um sieben Uhr fühlte sich das alles nicht mehr richtig an; wir beschlossen spontan, aufzuhören. Übernächtigt und kreidebleich gingen wir zum Sprüngli frühstücken – es war vorbei, time to move on. Kurz danach kam dann die neue Gastgewerbeordnung in Zürich und mit ihr die Zeit der kommerziellen Clubs mit Businessplan. Es bleiben viele schöne Erinnerungen an etwas Einzigartiges, und noch heute sprechen mich Leute auf diese Abende an.

Wir haben bisher nur von deinen vergangenen Projekten gesprochen. Wie geht es weiter bei dir?

Ich versuche, Styling für mich selbst interessant zu halten – dazu braucht es grössere Herausforderungen, man wird auch abgeklärter und anspruchsvoller. Im Moment mache ich noch immer einiges für Vitra, aber meine Kapazität ist begrenzt. Ausstellungen zu kuratieren und mit Designern neue Produkte zu entwickeln, das reizt mich zunehmend.

Genau, du arbeitest ja auch an deiner Marke, wenn ich das so sagen darf. Du hast letztes Jahr an der Biennale Interieur in Kortrijk in Belgien eine eigene Ausstellung kuratiert, «Objects with Love».

Ja, genau. Ich habe es mir lange nicht zugetraut und hatte auch nicht die Möglichkeiten. Als der Creative Director der Biennale Interieur in Kortrijk, Dieter Van Den Storm, auf mich zukam und mir das Angebot machte, eine grosse Fläche mit zu bespielen, packte ich diese Chance. Ich habe es nicht bereut.

Der Titel der Ausstellung sagt es schon, du liebst Designobjekte.

Ich liebe Objekte, nicht nur Designobjekte. Irgendwann ist mir aufgefallen, dass ich in meinem Alltag gerne sage: «Mach' es bitte mit Liebe!» Zum Beispiel einem Koch im Restaurant! Mir ging es wohl eher um ein Bewusstsein und darum, sich die Zeit zu nehmen. Daher kommt der Begriff «Objects with Love». Es ist etwas, das Liebe und Wärme ausstrahlt, es kann handgefertigt sein, vielleicht eine Sehnsucht in sich bergen oder ein Trostspender sein.

Wie hat es sich angefühlt, in dieser Ausstellung zu stehen, selber im Mittelpunkt zu sein?

Meine Arbeit ist sehr stark mit meiner Person verknüpft. Der Moment, als ich realisiert habe, dass dies breiter als erwartet wahrgenommen wird, war schon sehr speziell. Ich war stolz auf mich – nach einer unglaublich anstrengenden Phase ist es mir gelungen, mich durchzusetzen, und meine Vorstellungskraft, wie die Ausstellung sein sollte und wie ich sie geplant habe, ist aufgegangen. Ich habe mich bestätigt gefühlt, dass es Zeit ist für einen nächsten, neuen Abschnitt in meinem Lebenslauf.

Oh, was heisst das, worauf können wir uns freuen?

Der logische Schritt wäre wohl, das Projekt «Objects with Love» zu professionalisieren und auf eine solidere Basis zu stellen, um in Zusammenarbeit mit Designern eine kleine, feine Kollektion zu realisieren. Aber das geht nicht von einem Tag auf den anderen. Ich prüfe diverse Anfragen, die sich nach der Ausstellung «Objects with Love» ergeben haben. Zum Beispiel beratend für ein Projekt für das wunderbare Designmuseum in Gent in Belgien tätig zu werden. Aber zuerst muss ich ein neues Atelier suchen – mein bisheriges ist nach 21 Jahren leider der Gentrifizierung anheimgefallen. Mal schauen, was kommt.

Zum Schluss noch die obligate, aber wichtige Frage: Was bedeutet dir diese Auszeichnung?

Ich bin sehr gerührt und überrascht, dass so ein unangepasster Freigeist wie ich diese Anerkennung bekommt. Und ich sehe es als Wertschätzung für meine geleistete Arbeit. Ich glaube, ich habe in meinem Leben vielen Leuten viel gegeben, und es ist so schön, dass es jetzt irgendwie zurückkommt. Man selbst zu sein: leidenschaftlich, kompromisslos. Ich bin der Eidgenössischen Designkommission sehr

dankbar, dass sie mit offenen Augen durch die Welt geht und ungewöhnliche Wege zu gehen bereit ist. Mir ist bewusst, dass diese hohe Auszeichnung für viele unerwartet kommen mag. Für mich selbst auch: Ich habe weder das akademische Rüstzeug, noch betreibe ich Promotion in eigener Sache. Nicht mal eine Website habe ich! Ich mache einfach das, was ich tun muss, so wie ich es tun kann – und das ist schwer genug. Umso mehr freut mich diese Anerkennung, und sie bedeutet mir viel.